Nr. 147. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Donnerstag, 2. Juni 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Haupt-Annahmestelle für Abonnements und Inserate: Pillnitzer Straße 49. Ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt: A. Berge, Waugner Straße 43; M. Weber, Blasewitzer Straße 16; Olga Nagel, Falkenstr. 16; Th. Grimm, Hauptstraße 18 und Nossener Straße 43 bei J. Budenik, Königsbrücker Straße 54; Ernst Malusky, Kurfürstenstraße 21; Oskar Röder, Marienstr. 28; H. Wagner, Oppellstraße 21; J. Umlauf, Pfotenhauerstraße 58; E. Thürmer, Pirnaischer Platz; A. Arbleib, Postplatz; G. Schneider, Schäferstraße 6; Johann Gauting, Dresdnerer Str. 19; L. Baumgart, Strehlenstraße 24; P. Gorke, Wiener Platz 1; O. Meise und alle Annoncen-Bureaus.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhter Preis. Die 2spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1.50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3,36 Kr., mit „Fliegende Blätter" 3,78 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Diese Nummer umfaßt 18 Seiten. Roman siehe Seiten 17 und 18.

Adel und Bürgertum in der Armee.

Schon oft sind Klagen darüber laut geworden, daß in unserm Heer der Adel jetzt wieder in einer Weise bevorzugt werde, die Unlust und Unzufriedenheit bei den bürgerlichen Offizieren zur Folge haben muß. Es ist klar, daß eine derartige Verstimmung in den Kreisen der bürgerlichen Offiziere sich weiter in dem Bürgertum überhaupt verbreiten muß. Diese Verstimmung hat noch eine weit größere Bedeutung: Sie ist der erste und wichtigste Grund dafür, daß sich in den letzten Jahren ein Mangel an Fähnrichen bemerkbar machte, derart, daß in einzelnen Regimentern in 1 bis 2 Jahren überhaupt keine Beförderung zum Offizier vorkam, während Anfang und Mitte der neunziger Jahre ein solcher Andrang herrschte, daß nur ein Teil der Meldungen von Offiziersaspiranten berücksichtigt werden konnte. In dem Fehlen des Offiziersersatzes ist also nicht etwa der sogenannte Luxus in der Armee schuld, der bei bürgerlichen Offizieren, die doch immerhin noch die Mehrzahl bilden und in denen Kreisen gottlob noch mit wenigen Ausnahmen die alte Einfachheit herrscht, auch Mißstellen zu finden ist. Es ist nicht dafür verantwortlich zu machen die Befürchtung der Eltern, daß sie den pekuniären Anforderungen, die an ihre Söhne gestellt würden, nicht gewachsen seien. Hier der Wahrheit die Ehre zu geben, ist ebenso patriotisch wie notwendig, und in Wahrheit gibt es nur ein Hauptmotiv: das Gefühl, daß der Sohn eine Laufbahn betreten soll, deren Erfolge neben Tüchtigkeit und Glück so sehr vom Namen und von Konnexionen abhängen, und damit die Unsicherheit, der die bewußte Verstimmung notwendig folgen muß.

Vor kurzem sind denn auch diese Verhältnisse im Reichstage zur Sprache gebracht worden, leider aber fehlten dem betreffenden Abgeordneten die notwendigsten Ziffern. Hätte er das Material, auf Grund dessen wir heute sprechen, zur Verfügung gehabt, so hätte er dem Kriegsminister entgegen und seine Ausführungen entkräften müssen, die dahin gingen, daß bevorzugte Stellungen in der Armee ebensowohl von bürgerlichen, wie von adligen Offizieren besetzt seien. Allerdings sind zurzeit im Großen Generalstabe und im Kriegsministerium bürgerliche Namen vertreten, aber ihre Anzahl steht in gar keinem Verhältnis zu der Zahl der bürgerlichen Offiziere in der Armee überhaupt.

Das Offizierkorps setzt sich zusammen aus 63 Prozent Bürgerlichen und nur 37 Prozent Adligen. Im Großen Generalstabe sind jedoch nur 31 Prozent der Offiziere Bürgerliche, im Kriegsministerium nur 50 Prozent. Im Militärkabinett, der für die Besetzung der Stellen entscheidenden Instanz, ist nicht ein einziger bürgerlicher Offizier vertreten.

Bekannt ist in eingeweihten Kreisen ferner, daß die Offiziersstellen in unsern Kolonien gleichfalls eine Bevorzugung des Adels ausweisen. Die Offiziersstellen in den Kolonien sind das sehnsüchtigste Ziel der besten, tüchtigsten und strebsamsten jüngeren Offiziere in der Armee, und diese besten Elemente werden vielfach enttäuscht und verstimmt, wenn sie bei dem Erfolge der Bewerbungen feststellen müssen, daß überwiegend adlige Offiziere berücksichtigt werden. Bei der China-Expedition und in dem Feldzug gegen die Hereros war die gleiche Erscheinung zu beobachten. In beiden Fällen stand der außerordentlich großen Menge der Bewerber, die sich um eine Anstellung als Offizier in den Expeditionskorps bemühten, zudem ein verhältnismäßig sehr geringer Bedarf gegenüber. Daß wir in einer Welt der Empfehlungen und Konnexionen leben, wurde bei dieser Gelegenheit, wie wir aus guter Quelle wissen, besonders schmerzlich empfunden. Gerade, wer es zu würdigen weiß, was Offiziersfamilien bedeuten, die uns Generation für Generation ihre Söhne für die Armee erzogen haben, der tut niemand mit der Forderung ein Unrecht, daß die absichtliche Bevorzugung des Adels in der Armee der Bevorzugung der Tüchtigsten und Leistungsfähigsten, gleichviel ob es Bürgerliche oder Adlige sind, weichen müsse. Wir halten es für sehr bedenklich, wenn die Tatsachen der in bürgerlichen Kreisen und bei den bürgerlichen Offizieren herrschenden Ansicht immer wieder recht geben, daß obere Stellen, in denen ausschließlich der alte Adel vertreten ist, bei der Besetzung aller bevorzugten Stellen, sei es im Generalstab, sei es im Kriegsministerium, sei es bei der Schutztruppe oder bei den Expeditionskorps, notwendigerweise auch wieder die Adligen unwillkürlich bevorzugen.

Der größere Teil unsres Offizierkorps ist bürgerlich und das Konnexionswesen kann kaum dazu beitragen, die Freudigkeit am Dienst bei dem größeren Teil unsres Offizierkorps zu heben und der militärischen Laufbahn tüchtige junge Kräfte zuzuführen, deren Mehrzahl sich doch schließlich naturgemäß aus dem bürgerlichen Lager rekrutieren muß. Entscheiden müssen auch hier die Fähigkeiten und Leistungen des einzelnen, nicht sein Name, nicht seine Herkunft, nicht die Erfolge seiner Ahnen. Wenn die einflußreichen und bedeutenden Stellen nach dem Systeme der Connexionen besetzt werden, dann ist eine Verringerung der Leistungsfähigkeit unsres Offizierkorps und damit der gesamten Armee unvermeidlich. Das birgt aber eine Gefahr in sich, die um so größer wird, als man bei unsern westlichen Nachbarn mit allen nur erdenklichen Mitteln versucht, die Tüchtigkeit des Offizierkorps zu heben und das Offizierkorps auch in seiner Zahl zu verstärken, um die numerische Unterlegenheit der Armee durch gute und zahlreiche Führer auszugleichen.

Soll das Vertrauen, das im Grunde das ganze deutsche Bürgertum zu seiner Armee besitzt und besitzen muß, und das bisher weder durch Fehltritte einzelner, noch durch tendenziöse Verallgemeinerungen von irgendwelcher Seite erschüttert werden konnte, soll dieses Vertrauen im vollen Maße unerschüttert bestehen bleiben, dann muß unbedingt an die Stelle der systematischen Bevorzugung eines kleinen Bruchteiles die gerechte Beurteilung und Einschätzung aller treten.

Es ist wirklich weder unterhaltend, noch eine geringe Arbeit, Ziffern wie die vorstehend genannten, bei einem Bestand von 15 000 Offizieren festzustellen, aber Zahlen beweisen, und diese Zahlen insbesondere führen den deutlichen Beweis für einen Zustand, der im höchsten vaterländischen Interesse dringend der Abhilfe bedarf.

Ein Brief aus Südwest.

Aus dem jetzt täglich sich vermehrenden brieflichen Material über den Hereroaufstand teilen wir unsern Lesern heute den Brief eines Reservisten mit, der an Verwandte in Dresden gerichtet ist und einige Episoden aus dem Beginn des Aufstandes drastisch schildert.

Lieber Onkel und Tante! Euern lieben Brief vom 13. Februar habe ich erhalten. Wie gefällt's Euch denn im schönen Elb-Athen? Wir haben hier sehr böse Zeiten durchgemacht, die ich mir nicht noch mal wünsche. Bin noch so mit heiler Haut davongekommen. Ich war schon vom 1. Januar ab Soldat als Besatzung für Windhoek. Am 11. Januar nachts 1 Uhr kam von Okahandja die Nachricht, daß sich dort bewaffnete und berittene Hereros ansammeln. Am 12. morgens 7 Uhr wurde plötzlich der Telegraph zerstört, so daß wir von dort keine Nachricht mehr bekamen. Nachmittags 3 Uhr ging ein Zug mit einem Offizier und etwa 30 Mann, darunter ich, mit einem Maschinengewehr nach Okahandja ab. Wir waren lauter Reservisten, Landwehr- und Landsturmleute. Denselben Tag kamen wir bis zur Station Teufelsbach. Dort verbarrikadierten wir unsern Zug, bestehend aus Maschine und vier offenen Wagen, mit Reis- und Hafersäcken, in der Nacht um 2 Uhr ging's los, nach Okahandja zu. Morgens um 6 Uhr bekamen wir Okahandja in Sicht. Dasselbe brannte an allen Ecken. Bis zur großen Brücke, 3 Kilometer vor Okahandja, ging alles gut, aber da war schon die Brücke zerstört und der Telegraph, soweit man sehen konnte. Wir stellten sofort die Brücke notdürftig wieder her, dann ging's langsam drüber weg. An der nächsten Kurve war an der Bahn wieder ein Joch Gleis rausgerissen, wurde von uns aber zu spät bemerkt, so daß der erste Wagen aussetzte. Im selben Moment bekamen wir von allen Seiten ein fürchterliches Gewehrfeuer, welches uns aber wenig schadete, unsre Wagen waren gut verschanzt. Aber jetzt kam der Befehl, alle Mann 'raus, den ausgesetzten Wagen umkippen und aus den Schienen werfen. Uns war nicht wohl dabei zumute. Aber es half nichts, wir mußten 'raus. Bekamen auch glücklich den Wagen 'raus, hatten aber auch schon zwei Tote dabei. Dann schleunigst wieder Deckung gesucht hinterm Bahndamm. So lagen wir volle drei Stunden im heftigsten Feuer und im glühenden Sonnenbrand von 50 Grad, da erscholl mit einem Male der Ruf, beide Maschinenführer sind tot. Jetzt wurde befohlen: Zug langsam zurückgehen. Jawohl, Kuchen, war keine Bedienung der Maschine da. Zum allen Unglück versagt auch noch das Maschinengewehr, unsre einzige Hoffnung, und nun kamen die Kerle zu Hunderten aus den Klippen und Sträuchern vorgestürzt und auf uns zu. Bis auf 50 Meter Entfernung waren sie schon an uns heran. Da mit einem Male pfiff unser Zug, ruckte an, und im vollen Galopp ging der Zug zurück. Ich sprang auf und im Laufschritt hinter drein und erwischte ihn noch so, ein Moment länger liegen geblieben, dann wäre ich nicht mitgekommen, wie es 5 Mann von uns gegangen haben muß, denn wie wir über die Brücke kamen, hielt der Zug und da vermißten wir 5 Mann, darunter unsern Leutnant. Dieselben fanden wir am 27. Januar an derselben Stelle totgeschlagen, vollständig ausgezogen und gräßlich verstümmelt. Lieber zehn europäischen Feinden in die Hände fallen, als einem Herero, wer da noch lebt, stirbt einen schauderhaften Tod. So fuhren wir wieder nach Windhoek zurück, wo inzwischen böse Nachrichten eingetroffen waren. Sämtliche Farmen in der Umgegend waren 'runtergebrannt, geplündert, die Besitzer nebst Frauen und Kindern ermordet, die Hereros nach Windhoek im Anmarsch. Nun wurde in Windhoek alles was laufen konnte eingekleidet, Frauen und Kinder auf die Feste geschickt und Windhoek in Verteidigungszustand versetzt. So waren wir bis zum 26. von jeglichem Verkehr abgeschnitten. Da endlich kam Hilfe aus dem Süden. Nun ging's wieder nach Okahandja. Dort trieben wir die Bande mit dem Geschütz, was wir hatten, 'raus und in die Berge hinein. Ich baute von da ab die Telegraphenleitung bis nach Swakopmund, von wo ich erst am 25. März

Zu Glinkas 100. Geburtstag.

Am 2. Juni, nicht am 1., wie die Lexika melden, feiert das musikalische Rußland den hundertsten Geburtstag Glinkas, des Mannes, den man ohne Bedenken den Begründer der neuen russischen Musik nennen darf.

Balfour hat neulich in London auf dem Bankett für Joachim gesagt: Wenn alle Kultur musik unterginge und nur die deutsche gerettet würde, könne die Welt immer wieder anknüpfen und fortschreiten. So merkwürdig gewiß dies Urteil aus dem Munde eines englischen Ministerpräsidenten klingt, so wahr ist dasselbe in kultureller Hinsicht. Außer uns Deutschen haben wenig Völker eine wirklich nationale Musik, und Deutschland hat die seine am höchsten ausgebildet. Holland hatte eine eigne Musik vor zweihundert Jahren, Italien mehrere glänzende Tonkunstepochen und Frankreich eine sehr sorgsam zugespitzte, im dramatischen Stil außerordentlich weitwirkende Musik. Aber alle übrigen Nationen der Erde, die englische voran, Amerika, Spanien usw., stützen sich in der Tonkunst auf fremde Ideale. Rußland bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ebenfalls. Es importierte aus Paris und gelegentlich aus Italien und Deutschland fremde Kunst.

Da ward am 2. Juni 1804 in Nowospask (Smolensk) Michael Ivanovitsch Glinka geboren. Sein Lebenslauf war kurz: Glinka starb auf einer Reise 1857 in Berlin. Trotzdem ward er der Schöpfer der neurussischen Musik, die heute nach der deutschen die wichtigste der Welt geworden ist. Wie das gekommen, ist wenig bekannt. Glinka machte seine Studien auf der Adelsschule in Petersburg. Außer Sprachen studierte er auch Geige unter Böhm und Komposition und Klavier unter Charles Mayer — beides berühmt gewordene deutsche Lehrer, die aber an eine Vertiefung des Unterrichts nicht dachten. Das erste Werk des zwanzigjährigen Glinka sind Salonvariationen über ein italienisches Thema. Da der junge Mann an einer stetig zunehmenden körperlichen Schwäche litt, mußte er endlich 1830 in Italien Kräftigung und Heilung suchen. Dort studierte er weiter bei italienischen Meistern Musik. Auf seiner Heimreise machte er in Berlin Halt und wandte sich an den echtdeutschen Theoretiker Dehn. Der erst erkannte die Eigenart in Glinkas Talent und, unterstützt durch Dehns Zureden, streifte Glinka die allgemeine Kulturmusikbildung ab und drang in die Tiefen der herrlichen russischen Volksmusik. Diese birgt in Liedern und Tänzen ganze Schätze originaler Schönheiten, die seitdem namentlich durch Rubinstein in die großen Kunstmusikformen aufgenommen wurden, und ohne die es keinen Glinka, keinen Borodin, Tschaikowski, Glasounoff usw. gäbe, heutzutage die glänzendsten Träger der sinfonischen Formen. Das Verdienst, jene Volksseele erkannt und ergründet zu haben, durch welche die russische Kunstmusik zur jetzigen Höhe emporstieg, — dieses Verdienst hat Glinka sich erworben. Alles Schablonenhafte und Akademische, an dem in der nachklassischen Periode die deutsche Musik litt und leidet, bannte Glinka durch das liebevolle Versenken in das russisch-nationale Volksleben. Wie das vom Kaukasus bis zum Amur, von der Krim bis zum Weißen Meer verschieden gegliedert sein muß, das lehren schon geographische Erwägungen. Das Völkerkonglomerat der russischen Welt in eine nationale Kunst zusammengefaßt zu haben, macht Glinka unsterblich. Die müde, verbrauchte westeuropäische Musikkultur wird jetzt durch den frischen Hauch vom Osten stark und günstig beeinflußt. Rußland steht an originalen Musikgedanken, an Rhythmus, Harmonik und Instrumentationskunst jetzt im Reigen der Nationen obenan. Den Anfang aber machte Glinka. Unmittelbar nach seiner Ankunft in Rußland schrieb Glinka die russische Oper „Das Leben für den Zaren". Sie ist seit der Erstaufführung am 9. Dezember 1836 tausende Male gegeben worden, sie beherrscht bis heute die russischen Theater, aber sie ist so russisch, daß sie trotz der wundervollen volkstümlichen Musik, die russische und polnische Themen gegeneinander ausspielt, nie außerhalb Rußlands heimisch geworden. Liszt war 1842 begeistert für das Werk. Hans v. Bülow brachte es 30 Jahre später nach Hannover auf die Hofbühne, aber die Ideen der Handlung hemmten die Verbreitung, die Glinkas Orchesterwerke „Jota Arragonesa", „Kamarinskaja", Ouvertüren und Lieder in der ganzen Welt fanden. Rich. Pohl und Peter Cornelius wollten dem „Leben für den Zaren" einen neuen Textinhalt geben — vergebens. Wir wünschten, es würde das Werk, wie es ist, auf der Dresdner Hofbühne jetzt versucht, da doch die historische Bildung des Publikums heute ganz anders entwickelt ist als einst.

In St. Petersburg sollte heute ein großes Denkmal für Glinka eingeweiht werden. Wie uns ein in Dresden lebender jüngerer naher Freund Glinkas, der Wirkl. Russische Staatsrat Dr. v. Engelhardt, ein begeisterter Förderer slawischer Kunst, mitteilt, ist diese feierliche Denkmalserrichtung auf das nächste Jahr verschoben worden.

Riemann nennt Glinka den „Berlioz der Russen". An technischer Orchestermeisterschaft ist ein Vergleich möglich. Aber nie hat sich Berlioz auf das Volk gestützt, und gerade das macht die große nationale Bedeutung Glinkas aus und sichert ihm die Unsterblichkeit.

Ludwig Hartmann.

Kleines Feuilleton.

* Im Residenztheater wird Donnerstag abend mit Herrn Adalbert Matkowsky als Gast „Kean" gegeben. Morgen setzt der gefeierte Künstler sein Gastspiel, welches Montag den 6. Juni endet, als „Urbain Sans-rom" in Carl Wartenburgs Drama „Die Schauspieler des Kaisers" fort.

* **Hans-Sachs-Spiele.** Die Direktion des Residenztheaters hat die „Nürnberger Hans-Sachs-Spiele" unter Leitung des Oberregisseurs Otto Veit vom Stadttheater in Nürnberg, für ein zweiabendliches Gastspiel verpflichtet. Diese Hans-Sachs-Spiele sind nicht mit andern, minderwertigen Konkurrenz-Unternehmen, die sich in letzter Zeit allenthalben aufgetan haben, zu vergleichen. Herr Veit hatte seinerzeit die Ehre, gelegentlich der Jubelfeier des Germanischen Museums vor dem Kaiserpaar und einem Parterre von Fürsten, die Spiele zur Aufführung zu bringen. Gewiß wird sich auch hier ein reges Interesse für die eigenartigen Darbietungen kundgeben. Das Gastspiel findet anschließend an das Matkowsky-Gastspiel am Dienstag den 7. Juni und am Mittwoch den 8. Juni im Residenztheater statt.

* **Im Centraltheater** wird morgen der Schwank „Familie Bolero" wiederholt.

* **Herr Rezitator Ado Conrad (Hamburg),** der durch seine im hiesigen Kaufmännischen Verein vergangenes Jahr abgehaltenen Rezitationen noch in bester Erinnerung steht, wird nächsten Freitag (3. Juni) abends 8 Uhr in Meinholds Sälen aus dem Drama Alfred Springers „Des Vaters Fluch" die wirksamsten Szenen zum Vortrag bringen. Besonders gelungen in dem Stück ist die Satire auf in einer weiblichen Hauptperson verkörperte Jesuitenmoral. Angesichts der auch hier sehr lebhaften Bewegung anläßlich der Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes dürfte der Rezitationsabend für die weitesten Kreise unsrer Stadt von lebhaftem Interesse sein. Eintrittskarten zu 1 Mk. und 50 Pf. sind zu haben in Emil Weises Buchhandlung (Inh.: Fr. Kuhles), Dresden-A., Waisenhausstr. 27.

* **40. Tonkünstlerfest in Frankfurt a. M.** Man schreibt uns unterm 30. Mai: Mit dem heutigen 2. großen Orchesterkonzert kam Ihr Dresdner Landsmann Jean Louis Nicodé mit der Uraufführung eines neuen abendfüllenden Werkes zu Gehör. Er nennt dasselbe „Gloria", ein Sturm- und Sonnenlied, Sinfonie in einem Satze für großes Orchester, Orgel, Chor- und Altsolo. Dieser „eine" Satz gliedert sich aber in sechs zusammenhängende, recht längliche Teile, die dem Werke eine Dauer von gut zwei Stunden geben. Nicodé zeigt sich in diesem Werke mehr wie je als der musikalische Neuerer, der in Leitmotiven mit Aufgebot der veristischsten Klangmittel arbeitet und dessen Darbietung vorwiegend eine reflektierende ist, weniger eine auf musikalische Inspiration gestützte. Aufgeführt und aufgenommen wurde das Werk sehr gut.

G. H.

* **Eröffnung des Deutschen Künstlerbundes in München.** Aus München, 31. Mai, schreibt man uns: Im Kunstausstellungsgebäude am Königsplatz wurde heute vormittag die erste Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes durch den Prinzregenten in Gegenwart der Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses feierlich eröffnet. Anwesend waren